

Paibacher Zeitung.



Nr. 234.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 11. Oktober

Insertionsgebühr die 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 90 fr., 3mal 1.20; sonst dr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 9 fr., 3m. 12 fr. u. s. w. Insertionskempel jedesm. 30 fr.

1873.

Nichtamtlicher Theil.

Aus Anlaß eines beim wiener Magistrate vorgekommenen Straffalles ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß im Auslande geachtete metrische Handelsgewichte, insbesondere solche mit dem Reichstempel des deutschen Reiches, welcher ein geschlungenes Band mit den Buchstaben D. R. (deutsches Reich) darstellt, zum Gebrauche für den Verkehr in Oesterreich verkauft wurden.

Auch ist es vorgekommen, daß in Gewichtseinsätzen, in welchen sich im Inlande geachtete und vorschristsmäßig mit dem Adlerzeichen gestempelte Gewichte befanden, einzelne Gewichtstücke, namentlich von 2 und 1 Gramm, mit dem deutschen Reichstempel beigegeben waren.

Das Verkehr treibende Publicum wird vor dem Ankaufe der mit dem bezeichneten oder einem anderen ausländischen Reichstempel versehenen Gewichte gewarnt, indem in Oesterreich nur die mit dem durch die Reichsordnung vom 19. Dezember 1872 (N. S. Bl. Nr. 171) eingeführten Reichzeichen, das ist mit dem k. k. Adler gestempelten Maße und Gewichte im öffentlichen Verkehr gebraucht werden dürfen, während alle mit andern Stempeln versehenen bei periodisch vorzunehmenden Revisionen confiscirt und die Besitzer mit Strafen belegt werden würden.

Zu den Wahlen.

Die Regierung wie alle politischen Parteien treffen nach Bericht des „Fremdenbl.“ eben die letzten Vorbereitungen für die Reichsrathsession und die bevorstehenden Wahlen. Im Schoße des Ministeriums wird über die im Reichsrathe vorzulegenden Regierungsvorlagen berathen, nach der Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers, welche Ende dieser Woche erfolgen dürfte, wird über die Gesetzeswürfe wie über den Beschluß der Resignation bezüglich der Einberufung der Landtage die definitive Entscheidung getroffen werden. Die Verfassungskommission hat zumeist die Vorbereitungen für die Wahlen vollständig abgeschlossen, und man kann mit Sicherheit erwarten, daß alle Abgeordneten der Partei, wie groß auch in einzelnen Fällen die Agitation der Fractionen war, im Abgeordnetenhause in allen wichtigeren politischen Fragen einig vorgehen werden. Die verfassungsgegnerischen Parteien konnten sich bisher trotz aller Versuche nicht über ein gemeinsames Vorgehen einigen, und 2. November nochmals ein Versuch zur Einigung gemacht werden soll. Im übrigen scheinen speciell die Herren von der tschechischen Opposition auch sonst nicht eben in guter Stimmung zu sein, denn mit jedem Tag mehren sich die Zeichen, daß die Zerfegung im nationalen Lager nach und nach aus den Fugen geht. Das Verhalten der Jungezechen gegenüber der von den Alten so warm protegirten St. Wenzelsprocession und der ungeahnte Erfolg, den ihre Agitation hatte, die Meuterei des rauden „Cantons“, der dem prager nationalen Club offen den Gehorsam aufkündigte und selbständig seinen Candidaten aufstellte, die heftige Opposition, auf welche die Candidatur der Führer des „historischen Adels“ allenthalbigen auf dem Lande stößt, endlich der Ausfall der eben wie sehr bereits im tschechischen Volke das Vertrauen zu seinen Führern geschwunden ist, und wie wenig man sich mehr der Hoffnung hingibt, auf dem bisher betretenen Pfade zum Ziele zu gelangen.

Das „Prager Abendbl.“ bemerkt über die in jüngster Zeit in Böhmen vollzogenen Gemeindegewahlen: „Mit flammenden Worten hatten es die nationalen Blätter der Bevölkerung aus Herz gelegt, bei den bevorstehenden Gemeindegewahlen nur erprobte Nationale zu wählen, und siehe da! das Volk hat zum nicht geringen Theile Männern sein Vertrauen zugewendet, welche dem bisherigen extrem nationalen Schwinge des tschechischen abhold sind, dafür aber den festen Willen haben, Ordnung in die Gemeinde zu bringen und keine gesekwidrigen Agitationen zu dulden, geschweige denn zu unterstützen. Selbst in kleineren Landstädten, wo bisher ein paar Schreier ausschließlich zu herrschen pflegten, wurden die früheren Repräsentanten, deren Verdienste hauptsächlich in dem Arrangieren von Meetings oder der Errichtung eines Bänderiums bestanden, nicht wiedergewählt, dafür aber Männer an ihre Stelle berufen, deren Antecedentien die Gewähr bieten, daß nicht das Commando des Bezirkssecretärs oder der

prager nationalen Blätter, sondern das wahre Wohl der Gemeinde ihr ausschließlicher Leitstern sein werde. Derlei Anzeichen dürfen nicht unterschätzt werden. Der so oft bewährte oppositionelle Agitationsapparat und der berüchtigte nationale Pranger mögen vielleicht noch ein oder das andere mal ihre Schuldigkeit thun, was einer politischen Partei aber Schwungkraft verleiht, die Hoffnung auf die Zukunft und der Glaube an die eigene Sache, diese sind zum größten Theile geschwunden. Man denkt nur noch an einen ehrenvollen Rückzug, an einen Sieg denken vielleicht die Declaranten selbst nicht mehr, geschweige denn das Volk.“

Das Wahlcomité des verfassungstreuen Großgrundbesitzes in Böhmen erließ folgenden Wahlaufruf:

„Das von Sr. Majestät sanctionierte Gesetz über die directen Wahlen findet bei den bevorstehenden Wahlen seine erste Anwendung. Dem Großgrundbesitzer ist hiedurch jene hervorragende Theilnahme eingeräumt, wie sie ihm für sein bisheriges treues Festhalten an Reich und Verfassung gebührt.“

Es ist daher Pflicht der Wähler, die wichtige und einflußreiche Stellung, welche dem Großgrundbesitzer zukommt, im Sinne des allgemeinen Wohles und der Kräftigung der Geseklichkeit zu benützen. Durch eine vollzählige Btheiligung am Wahlaacte mögen die Wähler beweisen, daß sie sich der Bedeutung der politischen Stellung des Großgrundbesitzes und des Ernstes dieser Wahl vollbewußt sind. Eingedenk dieser hochwichtigen Aufgabe wurde am 5. Oktober eine Versammlung abgehalten und ein Comité mit der zweckentsprechenden Vorbereitung des Wahlaactes betraut, sowie gleichzeitig mit der Versendung des Wahlaufrufs an die Wähler zur Einleitung des Wahlaactes und zur Entgegennahme von Vollmachten.“

Die Blätter bringen ein Schreiben des k. und k. österreichischen Unterrichtsministers Dr. v. Stremayr an den Bürgermeister Dr. Leo Klein von Leibnitz, in welchem ersterer seine Candidatur für diesen Städtebezirk anmeldet; dasselbe enthält zugleich ein Ministerprogramm und lautet vollinhaltlich:

„Hochverehrter Freund! In Deinem geschätzten Schreiben vom 26. d. M. wird mir namens einer angesehenen Anzahl von Wählern aus Leibnitz und den nächstgelegenen wahlberechtigten Orten der Entschluß derselben mitgetheilt, mich für die bevorstehende unmittelbare Reichsrathswahl als Candidaten aufzustellen. Ich erkenne darin die Fortdauer des mich hoch ehrenden Vertrauens meiner Wähler mit umso lebhafterem Danke, als der meines Erachtens ungerechtfertigte Sturm, welchen liberale Blätter jüngst gegen mich erhoben, diejenige, welche mich und meine Gesinnungen nicht näher kennen, darüber leicht irreführen könnte. Ich begrüße daher in jenem Entschlusse meiner Freunde ein Zeichen der Reife und Unabhängigkeit ihres politischen Urtheils, auf welches stolz zu sein ich alle Ursache habe. Sie haben ausgesprochen, was man böswillig immer verschwiegen oder nicht zu wissen vorgab, daß ich mich nemlich in den angegriffenen Punkten mit den übrigen Mitgliedern des Gesamtministeriums in vollster Uebereinstimmung befinde, und daß daher jene gegen meine Person gerichtete Hege im Grunde gegen das Ministerium Auersperg gerichtet war, dessen bisherige Erfolge auf so manchen Gebieten des Staatslebens gewiß einige Rücksicht verdienen.“

Ich hoffe aber auch, im nächsten Reichsrathe Gelegenheit zu finden, nicht bloß meinen persönlichen Angreifern Rede zu stehen, sondern auch zu zeigen durch Wort und That, daß es mir vor allem Ernst um die Durchführung und Weiterbildung unserer Schulgesetze, um die Ordnung unserer schwierigen confessionellen Verhältnisse, um die Sicherung des Staates gegen jeden unberechtigten Einfluß von kirchlicher Seite. Dabei zähle ich, wie meine Wähler bereits aus meinen früheren Wahlreden wissen, allerdings nicht zu denen, welche in religiösen Fragen das Kind mit dem Bade verschütten und in den Conflicten der Staatsgewalt mit der Kirche Anlaß und Berechtigung finden, die Religion selbst als wesentliches Mittel der ethischen Bildung des Volkes zu leugnen und zu bekämpfen. Es ist nicht bloßer Zufall, daß alle steierischen Volksschulgesetze von mir als Minister gegengezeichnet sind und daß die Gesetze meinen Namen mit der Aufhebung des Concordats in untrennbare Verbindung bringen muß. Diese zwei Marksteine bezeichnen die Richtung meiner Thätigkeit für jetzt wie für die Folge, und in diesem Sinne werde ich seinerzeit an das Vertrauen meiner Wähler appellieren. Ich bin meinen Freunden umso dankbarer

für ihre Bemühungen, als mir meine Stellung als Minister nicht wohl gestattet, in Wahlangelegenheiten den ersten Schritt zu thun. Ich erwarte daher von Dir und den Gesinnungsgenossen, daß Du mich von dem Fortgange der gegen mich eingeleiteten Wahlumtriebe und deren wahrscheinlichem Ergebnisse gefälligst in Kenntnis sehest. Es liegt mir ferne, mich einem Wahlbezirke aufzudrängen, der in der Majorität seiner Wähler nichts von mir wissen wollte.“

Zur Unificierung Deutschlands.

Der „Nat.-Ztg.“ wird über den Ausgleich zwischen Preußen und den hessischen Agnaten nachstehendes mitgetheilt:

„Es gewinnt den Anschein, daß die große Zahl der hessischen Agnaten mit dem jüngst von zwei Mitgliedern mit der preussischen Regierung geschlossenen Vertrage unzufrieden sind. Da nun mittlerweile auch die Seitenlinie Hessen-Philippsthal hat erklären lassen, sie würde nimmermehr ihre Einwilligung zu dem Abkommen geben, das der Landgraf Friedrich getroffen habe, und mit Prozessen drohen, so liegt ganz abgesehen von den Protesten des Erzkurfürsten, die Sache so, daß mit dem kürzlich abgeschlossenen Vertrage vonseiten der Agnaten niemand einverstanden ist, als die beiden nächsten Contractanten selbst.“

Wären dieselben die allein zur Sache Berechtigten, so müßte man sich ja damit zufrieden geben und im allgemeinen Interesse könnte man das auch, wenn erst klar erhellt, in wessen Namen jener Vortrag von Preußen abgeschlossen sei, im Namen der Krone oder im Namen des Staates. Einzelne, wie es scheint, unterrichtete Correspondenten haben nemlich gemeldet, daß die Ueberschüsse, welche nach Abzug der für die Agenten bestimmten eventuellen Summen von 202,000 und 36,000 Thalern übrig bleiben, in die königliche Chatule abgeführt werden sollten, und man will daraus schließen, daß die Ansicht, nach der, da der jedesmalige Landesherr in Hessen Nießhaber des Fideicommissvermögens sein sollte, der Krone Preußen jetzt dasselbe zugefallen sei, zur Geltung gekommen und in Berlin als die allein richtige acceptiert worden sei.

Hiermit ist aber eine Erklärung unvereinbar, welche von der Regierung im Februar 1868 in der Sitzung einer Commission des Abgeordnetenhauses gegeben wurde, nach welcher die Regierung die Stellung den Agnaten gegenüber dahin präcisirt, daß das Herzogthum an dem Hausstake wenigstens, d. h. dem Theile des Fideicommissvermögens, der 1830 durch die Theilung der damals vorgefundenen Bestände der General- und Cabinetkaffe entstanden ist und jetzt eine jährliche Rente von 290,000 Thalern abwirft, dem preussischen Staate zukomme, während die Agnaten auch das Fideicommissvermögen für sich in Anspruch nehmen. Doch so, wurde damals hinzugesagt, sei die Sache zweifelhaft und werde sich vielleicht zur gerichtlichen Entscheidung eignen.

Wie dem nun aber auch sein mag, jedenfalls liegt hier eine so verwickelte Rechtsfrage vor, in der s. g. Grundsätze des Völkerrichts mit Abmachungen staatsrechtlicher Art, welche 1830 von den hessischen Ständen mit dem regierenden Fürsten auf Grund von Voraussetzungen hin abgeschlossen wurden, welche durch die 1866 eingetretenen Veränderungen hinfällig geworden sind, concurrieren, um dieselbe zu einem „äußerst interessanten Falle“ zu machen. Will man dieselbe aber dem Rechtsbewußtsein unseres Volkes gemäß entscheiden, so wird nichts anderes übrig bleiben, als sie mit Zuhilfenahme der Kammern, die unzweifelhaft hier ein Recht mit einzureden haben, zum Austrag zu bringen.

Zur Lage in Frankreich.

Der „Temps“ erfährt über die am 4. d. M. in Paris abgehaltene Versammlung der Royalisten nachstehendes:

„Herr Combiere (er gehört zur äußersten Rechten), der sich nach der Versammlung vom 25. September nach Frohsdorf begeben und der am 3. Oktober zurückgekommen, erstattete Bericht über seine Zusammenkunft mit dem Grafen von Chambord. Wie dieser Deputierte versicherte, ist Graf Chambord sehr geneigt, die Wünsche der Mitglieder der Rechten zu begünstigen, aber er leistet immer den nemlichen Widerstand: „Er will, daß Frankreich zu ihm komme, und er will nicht zu Frankreich hingehen.“ Die Fahne ist immer die ernste Frage. „Der auf dem Throne wieder hergestellte König wird die Fahne Frankreichs annehmen können; aber der seit 43 Jahren verbannte Prinz kann es nicht thun.“

Die Mitglieder der vier parlamentarischen Parteien stimmten darin überein, die Monarchie, aber mit der dreifarbigten Fahne, herzustellen. Bekanntlich hatte man in der Versammlung vom 25. September die Vorstände der vier royalistischen Vereine auf Antrag des Herzogs Decazes damit betraut, ein Programm betreffs der zu fassenden Beschlüsse aufzustellen. Infolge der Antworten des Grafen von Chambord fand sich die gestrige Versammlung in die Nothwendigkeit versetzt, einen Ausschuss zu ernennen, der mehr Autorität habe. Dieser Ausschuss wird einen endgiltigen Entwurf ausarbeiten, welcher dem Grafen Chambord im Namen aller seiner Freunde, aller Gruppen unterbreitet werden wird. Der Herzog Decazes verweigerte, Mitglied dieses Ausschusses zu werden, weil er sein Beglaubigungsschreiben in London (er ist bekanntlich zum Botschafter bei der Königin ernannt worden) sofort überreichen will, um bei dem Zusammentritt der Kammer seine volle Freiheit zu haben. Der Herzog Decazes kündigte der Versammlung an, daß er am Tage vorher den Marschall Mac Mahon besucht und dieser ihm erklärt habe, er werde sich nach den Beschlüssen der Nationalversammlung richten. Die Versammlung beschloß noch, daß die Nationalversammlung nicht vor dem 5. November zusammenberufen werden solle. Mehrere Deputierte sollen sich zum Grafen Chambord begeben, darunter Herr Saitlard."

Nach Bericht des „Soir“ wurden in der letzten Royalisten-Versammlung folgende Punkte betrachtet: 1. Das Zeitgemäße einer Herstellung der Monarchie; 2. die constitutionellen und parlamentarischen Grundlagen, auf welchen der Bourbonenthron beruhen soll; 3. die Fahnenfrage; 4. das Zeitgemäße der Gründung einer General-Lieutenantschaft für das Königreich bis zur Besitzergreifung des Thrones durch den König; 5. die Principien eines neuen Wahlgesetzes; 6. das Zeitgemäße der Vertagung der Kammer nach der Proclamation der Monarchie und der Annahme des neuen Wahlgesetzes; 7. die Nothwendigkeit, Delegierte nach Genf zu senden, um dem Grafen Chambord das Resultat der Verhandlungen der Versammlung mitzutheilen."

Politische Uebersicht.

Laibach, 10. Oktober.

Zu betreff des ungarischen Municipal-Arrondierungs-Gesetzes vernimmt der „B. Lloyd“ mit Bestimmtheit, daß eine umfassende Aenderung und Verminderung der bestehenden Comitats- und Städte-Gerichtsbarkeiten nur für Siebenbürgen beantragt, für Ungarn aber nur einige Aenderungen beabsichtigt wären, wo noch z. B. die Comitats Torna, Ugocsa, Ecsnad, Bar und der jazygier District mit den Nachbarcomitaten vereinigt werden sollen. Dieser Gesetzesvorschlag, dessen Verhandlung allein die Hälfte der jetzigen zweiten Session in Anspruch nehmen könnte, wird nicht in Verbindung mit dem neuen Wahlgesetz, sondern selbstständig durch den Minister des Innern eingebracht werden. — Der Entwurf des ungarischen Wechselgesetzes, mit dessen Ausarbeitung Dr. Stefan Apathy vom Justizminister betraut wurde, ist nach „M. Polit.“ schon so weit gediehen, daß der erste Theil des Operates bereits unter der Presse sich befindet und daher in baldige der öffentlichen Beurtheilung wird unterzogen werden können.

Die londoner Blätter verfolgen die Entwicklung der Situation in Frankreich mit dem lebhaftesten

Interesse. Als ein Ergebnis der Versammlung der Rechten der französischen Nationalversammlung glaubt der pariser Berichterstatler der „Times“ die Erkenntnis auf Seiten der Legitimisten sowohl wie des rechten Centrums bezeichnen zu sollen, daß die zu erzielende Vereinbarung nicht die Entfugung moderner Principien in sich schließen könne und daß die Deputierten des rechten Centrums wohl in die Lage versetzt werden könnten, alle möglichen persönlichen Concessionen zu machen, jedoch nicht parlamentarische Freiheiten zu opfern noch auch das moderne Recht der Nation aufzugeben, auf dessen Erhaltung die Partei stets bestanden hat. „Diese Erklärungen“ — sagt der Correspondent — „erschiene als nothwendig, weil gewisse Aeußerungen gefallen sind, die den Schein erwecken, als wollten sie Freiheiten vertheidigen, welche von niemandem angegriffen worden sind. Es wird übrigens bemerkt, daß der Graf von Chambord auf die Mittheilung über die Verhandlungen der Versammlung vom 25. sich ganz befriedigt gezeigt und alles, was gesagt worden war, gebilligt habe.“

Der „Osservatore Romano“ dementirt die von der „Spener'schen Zeitung“ gebrachte Nachricht, daß der Vatican an die Regierungen von Oesterreich und Frankreich Noten in betreff der Volksdemonstrationen gerichtet haben, welche bei Gelegenheit der Feier des 20. September stattfanden.

Nach Depeschen aus Spanien hat der republikanische General Moriones, welcher von dem Gros der carlistischen Banden von Navarra und Alava, die sich in einer außerordentlich festen Position zwischen Ciraugui und Mameria befanden, angegriffen wurde, den Feind aus denselben vertrieben. Die Carlisten hatten mehr als hundert Tode, fünfhundert Verwundete und ließen eine Anzahl Gefangene in den Händen der Sieger. Unter den Gefangenen befindet sich ein carlistischer Brigadier und der Adjutant des Chefs Rada. Die Verluste auf republikanischer Seite belaufen sich auf neunzehn Tode und hundertfünfzig Verwundete. Diese glänzende Waffenthat hat im Lande freudige Gefühle und unter den Carlisten Niedergeschlagenheit hervorgerrufen.

Internationaler Congreß von Freunden des Obst- und Weinbaues.

(Schluß.)

Baron Schwarz bestieg hierauf die Rednertribüne und sprach folgendes:

„Hochgeehrte Herren! Ich erlaube mir, Sie in Ihren Beratungen ein wenig zu unterbrechen und einige Momente in Anspruch zu nehmen, um Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der zwar gewiß einigen unter Ihnen bekannt ist, aber ebenso bestimmt auch dem größeren Theile der hier versammelten Weinbaufrunde, so viel ich ersehe, noch unbekannt sein dürfte. Bei meinem jüngsten Besuche der wunderbaren internationalen Traubenausstellung unserer jüngsten temporären Pflanzenausstellung mußte ich die unangenehme Wahrnehmung machen, daß man in Oesterreich und Ungarn noch gar keine Ahnung hat von der richtigen Verpackung der Trauben, wie man dieselben in den Handel einführt und sie bei dem Transport vor der Zerstörung und Angenießbarkeit bewahrt. Von den allermeisten Ausstellern Oesterreichs und Ungarns wurden die Trauben so in Körben verpackt, daß sie zerdrückt, zerquetscht und verfault hier angekommen sind. Da müssen Sie sehen, meine Herren, wie in Frankreich auf Eisenbahnzügen,

oft in 20 bis 30 Waggons, oder auf Dampfschiffen der Transport von immensen Traubenladungen vor sich geht, ohne daß ein Traubenkörbchen zu Grunde geht. In den Waggons sind Schachtel an Schachtel vollgepackt und gelangen die Trauben nach England und nach allen Richtungen unversehrt. Ich telegraphirte vor vier Tagen nach Paris und legte die bereits heute eingetroffenen Rebsorten Herrn Malé vor, der über die vorzüglich schützende Verpackung seinem Erstaunen nicht genug Ausdruck geben konnte; ich schickte dann nach den französischen Provinzen ähnliche Kisten, damit zur Behütung jeder Schädigung der Traube diese Verpackungsmethode nachgeahmt werden kann.“

Hierauf rief Baron Schwarz Herrn Malé, der mehrere Kisten brachte und sie öffnete. „Ich habe Ihnen Herrn Malé vor, der mein Obergärtner war und 10 Jahre mit mir in Paris lebte. — Sie sehen diese einfachen hölzernen Kisten, die kaum 3 Zoll in der Höhe und 12 bis 15 Zoll in der Breite sind. In Paris selbst bekommt man solche zu 25 Sous pro Stück, auf dem Deckel den Namen des Producenten innen, wie Sie sehen, diese trefflich aufbewahrten, beladenden Trauben, ohne Zwischenmittel, mit den gelben, obwohl man von oben aus vermeint, daß die gelbsten Körnchen zusammengelegt sind.“

Die Versammlung sprach zuerst ihr ungetheiltes Staunen und dann durch den Mund des Präsidenten ihren wärmsten Dank für die überraschenden Mittheilungen dieser wirklich neuen, zweckmäßigen und vortheilhaften Verpackungsmethode aus. Baron Schwarz ließ hierauf den Sitzungssaal.

Nach Wiederaufnahme der Beratungen hielt Professor Köhler einen interessanten, äußerst anregenden Vortrag über die phylloxera vastatrix und theilte alle seine in der Klosterneuburger Versuchsanstalt gelungenen, theils mißlungenen Versuche zur Vertilgung dieses Insektes mit.

Director Mach zeigt die kartographische Verbreitung der phylloxera in den östlichen Theilen Frankreichs und spricht über die große Widerstandsfähigkeit der amerikanischen Rebsorten gegen dieselbe. Regierungsrath Schmitt stellt den Schlußantrag: „Der Congreß erkenne das dringende Bedürfnis, daß, wo immer das Vorkommen der phylloxera einmal constatirt ist, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Vertilgung derselben gewirkt werden müsse.“ (Angenommen.)

Das Thema der Traubenkrankheiten (Referent Director Mach) ruft gleichfalls eine lebhaft discussion nach. Professor Köhler und Vizepräsident v. Koeth, der letztere an der Hand der gesammelten französischen Weinbau-literatur, sind gegentheilige Ansichten über die Anwendung der schwefeligen Säure zur Vertilgung der Pilze. Der Gegenstand blieb ziemlich unentschieden.

Schließlich erläuterte Herr Bayer die französische Verpackungsmethode, nachdem mehrere Denologen dem Generaldirector gegenüber geäußert hatten, daß die Kunst des Zusammenlegens schwer zu erlernen sein dürfte. Hiemit war das Programm erschöpft.

Präsident Hauptmann Ludwig hielt die übliche Abschiedsrede, die mit dem Dank an die Generaldirection für Ueberlassung des Jury-Pavillons schloß. Man erhob sich von den Sigen. Regierungsrath Beck dankte im Namen der Versammelten dem Präsidenten für dessen Mühewaltung. Beim Verlassen des Saales riefen die Denologen ein „Herzliches Wiedersehen in Triest“ zu.

Feuilleton.

Hofintriguen.

Historische Novelle von Fr. Willibald Wulff. (Fortsetzung.)

Die Prinzessin war schön wie ein Ideal und wie sie jetzt an dem Herzen Lauzuns lag und ihn mit aller Gluth, aller Leidenschaft der Liebe anblickte, hätte sie das Herz des kältesten Philosophen in Flammen gesetzt.

Lauzun war völlig berauscht von diesem Anblicke und wiederholte ihr alle Schwüre der Liebe und Treue. Anna ließ ihn gewahren.

„Nicht war, Armand?“ sagte sie endlich, sie fest an seine Brust schmiegend, „du gehörst mir ganz. Ich bin glücklich, aber mein Glück würde keine Grenzen haben, wenn du jener unbändigen Ehrsucht entsagen würdest, mit der ich bis heute dein Herz habe theilen müssen.“

„Dem Ehrgeize entsagen?“ rief Lauzun. „Würde ich wohl zu deinem Besitze gelangt sein, wenn er meine Brust nicht erfüllt hätte? Wer Anna von Montpensier erreicht hat, kann nicht aufhören zu begehren. Der Ehrgeiz hat mich zum Günstling Ludwig XIV., zum Grafen und Herzog gemacht, er muß mich an die Stufen des Thrones führen.“

Anna senkte mit einem traurigen Lächeln die schönen Augen zur Erde nieder.

„Und was willst du dort?“ fragte sie leise. „Was soll ich dort? In der Nähe des Thrones gibt es kein Glück für uns. Du bist Herzog von Lauzun. Du führst diesen Namen durch des Königs Freundschaft, ehe du noch mit

mir zum Altare gegangen. Was kannst du noch verlangen?“

Auf die Stirne des Günstlings hatten sich während dieser Worte düstere Wolken gelagert. Sein Auge blieb mit finsternem Ausdruck auf dem Antlitz seiner Braut haften.

„Ich bin nur ein Höfling Ludwigs XIV. Ich sehe Minister, Marschälle und Statthalter vor mir,“ entgegnete er fast heftig. „Ich darf zwar,“ fuhr er ironisch fort, „beim Leber des Königs zugegen sein und ihn bedienen. Das ist ein erhabener Beruf, aber er befriedigt mich nicht. Erst, wenn ich den Rang, die Stellung, welche ich als Höfling erklommen, durch Thaten gerechtfertigt habe, erst dann werde ich dem Ehrgeize entsagen und ganz dir und meiner Liebe leben.“

Die Prinzessin versuchte vergeblich, ihn in diesen Entschlüssen wankend zu machen. Lauzun widersetzte sich auf die entschiedenste Weise und nahm den Kampf mit einem solchen Feuer auf, daß Anna es für gerathen fand, das Gespräch abzulenken. Das Eintreten eines Bedienten kam ihr vortrefflich zu statten.

„Frau Gräfin von Artois und Herr Marquis von Surville bitten vorgelassen zu werden,“ meldete der Diener.

„Willkommen,“ entgegnete Anna.

„Ich dachte es wohl,“ rief Lauzun, froh, einen Grund zum Zorne gefunden zu haben, „daß diese Gräfin die erste sein würde. Sie ist die Allarimglocke für alles, was bei Hofe und in der Stadt vorgeht. Aber man muß sie ertragen. Erträgt sie doch der König selbst. Da ist sie schon mit ihrem albernen Anbeter.“

Die Prinzessin eilte ihren Gästen entgegen, während der Herzog an das Fenster ging und theilnahmslos in den Garten hinausschaute.

Mit vielem Geräusche trat die Gräfin am Arm des Marquis in das Gemach. Sie konnte ungefähr bis 40 Jahre alt sein und war nach den Gebräuchen der damaligen Zeit in hellen und bunten Farben gekleidet. Sie war früher sehr schön gewesen, hatte aber viel von ihrer Schönheit verloren, und ihre Kleidung trug noch dazu bei, auch die letzten Ueberreste derselben zu zerstören. Der Marquis war das Prototyp eines alten einseitigen aber äußerst reichen Gekes, und sein kostbares und strahlendes Gewand stellte das Geißlose seiner Eigenschaften und das Unzarte seines Benehmens noch mehr ins Licht.

„Gestatte mir Eure Hoheit, die Erste zu sein,“ sagte die Gräfin, indem sie ihr Antlitz, in welchem sich der Beobachter gewißlich den Ausdruck des Neides und der Mißgunst erkannt haben würden, auf die freundlichste Weise zu glätten versuchte, „bei einer so erfreulichen Nachricht.“

„Nehmt meinen Dank, Frau Gräfin,“ erwiderte die Prinzessin. „Wenn ihr meine Freude theilt, so bedarf es der Glückwünsche nicht.“

Die Gräfin lächelte heuchlerisch.

„Auch Euch, Herr Herzog, möchte ich meine Theilnahme beweisen,“ sagte sie, sich Lauzun nähernd, welcher noch immer scheinbar theilnahmslos am Fenster stand.

Der Herzog war gezwungen, sich umzuwenden, doch hielt er es nicht der Mühe werth, seinen Ärger zu verbergen, und mit einem geringschätzenden ironischen Lächeln erwiderte er die tiefe Verbeugung der Gräfin.

Diese schien es nicht zu bemerken. Lächelnd fuhr sie fort:

„Es wird Euch sehr heilsam sein, wenn Ihr die Theilnahme durch den Zauber ihrer Reize und ihrer Freundschaft

Die Verbreitung der Cholera durch die Brunnen.

Nach Dr. Förster, Professor an der Universität in Breslau, wird das Choleracontagium in den Abtrittsgruben, in welche die Cholera-Abgänge hineingerathen, oder in dem Boden ihrer Umgebung gereift, vermehrt sich vielleicht daselbst, dringt durch die Erdschichten in unsere Brunnen und wird durch deren Wasser dem menschlichen Körper zugeführt. Dies ist der häufigste — obgleich nicht der einzige — Weg, den das Choleracontagium nimmt, vielleicht aber der einzige, der die Entstehung großer Epidemien bedingt.

Er stützt diese Trinkwasser-Theorie durch den Nachweis,

1) daß Orte, welche nicht aus Vergleich von den Abtritten inficirten Brunnen ihr Wasserbedürfnis besondern auf einem Wege, welcher die Infection des Wassers ausschließt, cholerafrei bleiben; 2) daß alle unsere gewöhnlichen in die Erde gegrabenen Brunnen unter dem Einfluß der Abtritte stehen.

Als Orte, welche ihr Wasser ausschließlich durch Wasserleitungen von außen beziehen und daher stets von der Cholera frei geblieben, sind besonders bemerkenswerth: Polnisch-Bissa, Lauban, Pleß, Neumarkt, Grünberg und Glogau. Der größte Stadttheil von Glogau hat eine Wasserleitung und blieb cholerafrei, obgleich 1866 in einem Barackenlager unter den gefangenen Oesterreichern die Cholera ausbrach und in dem kleineren Stadttheile der rechten Oderuferseite, welcher keine Wasserleitung hat, sondern sein Wasser aus in die Erde gegrabenen Brunnen bezieht, ebenfalls eine Cholera-Epidemie grassirte.

Auch in Weimar sind in dem Stadttheile, welcher mit Wasserleitung versehen, nur wenige Cholerafälle vorgekommen, während der Theil mit Brunnen eine sehr starke Epidemie hatte.

Den Zusammenhang der Cholerafrequenz mit dem Schwanken des Grundwassers erklärt Förster dahin, daß bei steigendem Grundwasser die Strömung desselben von dem Brunnen nach der Abtrittsgrube geht, fällt dagegen das Grundwasser, so tritt eine umgekehrte Richtung der Strömung ein; die Grubenflüssigkeit wird namentlich bei raschem Sinken des Wassers den Brunnen zugeführt.

Daß ein durchlässiger, poröser Boden dieses Fortwährens der das Choleracontagium enthaltenden Abtrittsflüssigkeiten begünstigt, ein undurchlässiger Felsen- oder fetter Thonboden hindert, ja unmöglich machen muß, ist selbstverständlich. So erklärt sich auch, daß der hochliegende Theil von Jauer, einer Stadt von 10,000 Einwohnern, welcher durchweg Brunnen von etwa 20 Meter hat, bei deren Herstellung eine 10 Meter mächtige Felschicht durchbrochen werden muß, cholerafrei geblieben ist, der tiefer gelegene Stadttheil mit schlechten Brunnen dagegen zwei Cholera-Epidemien durchgemacht hat. Ähnlich sind die Verhältnisse in Zoboten und Larnowitz.

Wenn auch die Ausdünstungen des unreinen Bodens schädlich sind, so wird dieser fortgesetzten Verunreinigung wiederum am sichersten (selbstverständlich sind außerdem alle Abtrittsgruben entschieden zu verbannen) durch reichliche Wasserzufuhr begegnet. Förster fordert daher mit Recht, daß den Städten, wenn auch mit großen Kosten, gutes und reichliches Wasser zugeführt werde. Auf dieses Wasser hat aber jeder, selbst der ärmste, denselben unbedingten Anspruch wie auf reine Luft; reines Wasser darf daher niemals Handelsartikel werden (z. B. einer Actiengesellschaft).

Prof. Pettenkofer berechnet, daß wenn durch eine

ausreichende Wasserversorgung und Canalisation die Sterblichkeit Münchens auch nur von 33 auf 30 pro mille herunterginge — was nach den Erfahrungen in England jedenfalls sehr niedrig angenommen ist — die Einwohner Münchens für Krankenpflege (pro Kopf und Tag 1 Gulden) jährlich 346,800 Gulden ersparen würden, entsprechend einem Kapital von 7 Millionen Gulden.

Daß aber die Brunnen in den Städten fast ohne Ausnahme verunreinigt sind, daß sie durchweg auch nicht den bescheidensten Ansprüchen genügen, wird allgemein anerkannt (vergl. Hannov., Wochenbl. 1872, 357, Mittheil. des Hannov. Gewerbev. 1873, 25 und 131).

Dr. Wolf sagt am Schluß seiner interessanten Beobachtungen und Berechnungen über den Gesundheitszustand Erfurts:

Schaffen wir eine Wasserleitung und sichern dadurch einen gleichmäßigen Grundwasserstand, vermehren wir die Spülung unserer übertriebenen Kanäle durch Zuführung frischen Straßenwassers, besetzen wir durch systematisches Sprengen der Straßen die Athmungsorgane von dem lästigen und ersüßenden Staub, gehen wir zu reichlicher Benutzung von Bädern Gelegenheit und reinigen endlich zugleich den städtischen Untergrund, so wird im Vereine mit der Verlegung der Friedhöfe, sowie durch Errichtung des projectirten öffentlichen Schlachthaus die hiesige Stadt das wieder finden, was sie verlor, Gesundheit und Wohlbestehen ihrer Einwohner.

Der Unachtsamkeit und Unwissenheit unserer Vorfahren verdanken wir es, daß wir jetzt einen Untergrund zu bewohnen gezwungen sind, der, mit faulenden Stoffen der verschiedensten Art überladen, unsere Brunnenwasser durch dieselben verdorben hat. Wehe aber uns, wenn kommende Geschlechter dieselbe Klage über uns zu führen hätten, sie würden uns nicht der Unwissenheit, sondern mit Recht der Gewissenlosigkeit zeihen.

Tagesneuigkeiten.

— (Königin Isabella in Lebensgefahr.) Am 3. d. stief die Königin Isabella in dem Seebade Dives, da sie den Infanten Don Alphons, der von einer Welle fortgerissen worden war, retten wollte, Gefahr, mit ihrem Sohne in der See umzukommen. Ein Wächter des Leuchthurms war so glücklich, beide zu retten.

— (Cholera.) Vom 6. zum 7. Oktober wurden in Wien, außerhalb der Spitäler, 6 neue Erkrankungsfälle an Brechdurchfall amtlich gemeldet. — Von Mitternacht des 7. bis Mitternacht des 8. Oktober sind in Triest im städtischen Spitale 1, in Malcanton 1, in Madonnina 1, in Chiavola inferiore 1 und in Servola 13 Cholerafälle vorgekommen Gestorben sind 10, genesen 4, in Behandlung befinden sich 43 Personen. — Neue Cholerafälle haben sich laut amtlichem Bericht in den Tagen vom 4. bis 6. Oktober in Pest 4 (1 am 5. und 3 am 6. Oktober), in Ofen aber keiner ereignet.

— (Sicherheitsposten in Servola.) Aus Anlaß der in Servola vorgekommenen vielen Cholerafälle wurde zum Schutze der Durchführung der erforderlichen Sanitätsmaßnahmen ein Sicherheitswachposten dorthin beordert.

— (Jagd ankdote.) Als der Graf Emanuel Andrássy aus dem südlichen Asien zurückgekehrt war und seine Freunde ihn zu einer Jagd einluden, sagte er: „Bah, meine Freunde, ich bin jetzt so gewohnt, auf Tiger zu jagen, daß eine Jagd, die nicht lebensgefährlich, kein Interesse mehr für mich hat.“ „Nun dann laßt getrost mit mir kommen,“ versetzte einer der Jagdgenossen, „denn ich habe erst gestern auf der Jagd meinen Schwager angeschossen.“

„Das ist ja ungemein gnädig!“ rief Lauzun ironisch die Achseln zuckend.

„Ich darf mich dessen rühmen,“ setzte der Marquis hinzu. „Sie beehrte mich sogar mit dem Auftrage, sie auf heute bei Eurer Hoheit anzukündigen.“

Die Prinzessin schien erschrocken und ein Blick auf Lauzun zeigte deutlich, wie gerne sie den beabsichtigten Besuch der Geliebten Ludwigs XIV. abgelehnt hätte.

„Eure Hoheit scheinen bestrebt?“ sagte die Gräfin erstaunt.

„O, nicht doch,“ nahm der Graf das Wort, indem er der Prinzessin einige Worte der Befriedigung zuflüsterte, „die Ehre ist so groß, daß es wahrlich erst der Zeit bedarf, um von dem Erstaunen zur Freude übergehen zu können. Doch, wann wird die Marquise hier erscheinen.“

„Sie folgt uns auf dem Fuße,“ entgegnete der Marquis. „Sie kann die Zeit nicht erwarten, Eure Hoheit zu beglückwünschen, auch wird sie noch vor dem Könige hier eintreffen.“

„Ruhig, Geliebte!“ flüsterte Lauzun der Prinzessin zu, „die Marquise ist Königin von Frankreich. Noch sind wir nicht am Ziele. Sie hat die Macht, alles, was in mehreren Monaten aufgebaut, in einer Stunde zu zerstören.“

Das Geräusch eines in den Schloßhof rollenden Wagens unterbrach seine Worte. Schon nach wenigen Augenblicken trat ein Diener in das Gemach und meldete die Marquise von Montepan.

Anna blickte den Grafen fragend an.

„Laß uns ihr entgegenreisen,“ sagte dieser und fügte dann leise hinzu: „Um des Königs willen.“

(Fortsetzung folgt.)

Locales.

— (Der katholisch-politische Verein) in Laibach hielt am 5. d. seine Monatsversammlung, der 50 Teilnehmer beiwohnten. Baurath Potocnik sprach über das Wahlrecht der Priester; Dr. Costa über die Nothwendigkeit der Vorlage eines deutlichen Programmes vonseite der Candidaten; Tischler Regali und Domkaplan Klun über die Candidatur Rozlags.

— (Die Oberrealschule in Laibach) besuchen 366 Schüler, und zwar 103 in der ersten, 95 in der zweiten, 69 in der dritten, 37 in der vierten, 33 in der fünften, 15 in der sechsten und 14 in der siebenten Klasse.

— (Das erste Militärcconcert) in der Saison 1873/74 findet morgen abends im Casino-Glaspalast statt.

— (Das Concert) des Pianisten Herrn Ludwig Breittner findet am Montag den 13. d. abends 7 Uhr im landschaftlichen Rebdoutensaale statt. Der Concertgeber spielt: F. Mendelssohns D-moll Trio; drei Sätze aus Fr. Chopins B-moll Sonate; vier kleinere Piecen von A. Hensell, Fr. Chopin, F. Mendelssohn und Fr. Liszt; Andante mit Doppelvariationen von R. Schumann; Doppelconcert in Es-dur von Fr. Liszt. Die Herren Böhrer, Serstner, Moravec und Peier werden den Concertgeber freundlichst unterstützen. — Bernehmen wir über Herrn Breittners Spiel die maßgebende Stimme eines der hervorragendsten Kritiker, des Dr. Hanslik (Wien): „Sein klarer, voller, mächtiger und doch zugleich überaus weicher Anschlag, die Glätte und Ebenmäßigkeit seiner Applicatur, die Geschmeidigkeit bei der Ausführung des feinsten Finger- und Händewechsels, insbesondere beim Zueinandergreifen und Ueberschlagen der letzteren, die Elasticität und zugleich die Wichtigkeit des Handgelenks — über alle diese Fähigkeiten verfügt Herr Breittner nicht nur an und für sich in hohem Grade, sondern sie fanden auch die schönste Verwendung in dem geistreichen, eleganten und wohlnuancierten Vortrage, welchen derselbe in dem großen Lisztschen Concerte zum Genusse bot. Insbesondere vermag Herr Breittner Inschattierung und classische Effecte auf dem Instrumente hervorzubringen, welche ganz und gar an seinen Meister Rubinstein erinnern.“ Der betannte wiener Musikcritiker Schelle spricht sich in ähnlichem Sinne aus und nennt Breittner unter dem jüngeren Nachwuchs jedenfalls die hervorragendste Kraft; desgleichen äußert sich Ambros, der berühmte Musikschriststeller. Wir haben demnach am nächsten Montag einen ganz ungewöhnlichen Genuß zu erwarten, den sich wohl niemand, der Sinn für schöne und gute Musik besitzt, entgehen lassen wird.

— (Zur wiener Weltausstellung) geht heute nachmittag um 2 Uhr 55 Minuten ein Extrazug von Laibach ab.

— (Die slovenische Bühne) bringt am Montag den 13. d. „Schloßherr und Verwalter“ (aus dem Polnischen übersetzt) zur Aufführung.

— (Theaterbericht vom 10. d.) Die Direction Kozly brachte uns in dieser Woche zwei Novitäten. Die heutige — „Ein Abenteuer am Hofe“ von Schilling und Wlofen — behandelt ein wichtiges Ereignis, nemlich die infolge Hofintriguen abgegebene Zustimmung der Erzherzogin Maria Antoinette von Oesterreich zur Ehe mit dem Dauphin von Frankreich. Die genannten Verfasser bearbeiteten dieses Thema mit leichter Feder, führen gut ausgestattete Charaktere vor, beispielsweise in dem Prinzen von Rohan (Herrn Lachner) einen Meister in den Künsten der Verstellung und Intrigue; in der Gräfin Wierprechstein (Frau Klezinsky-Bürger) eine würdige Genossin des Prinzen; in Maria Antoinette (Fräulein Solweh) die gesühlvolle, edle, Oesterreich und dem Deutschthume treubleibende Tochter der großen Kaiserin Theresia; in den zwei jugendlichen Gestalten Theresia Wierprechstein (Frau Stittich) und Theodor von Brancas (Herrn Suppan) vortreffliche Conterfeis von naiver, vom Feuer der ersten Liebe ergriffener Unschuld; in dem Herzog von Brancas (Herr Wärten) einen bornierten gemütlichen Alten. Die Aufsführung war eine gerundete und glänzende. Das mittelgut besuchte Haus zeichnete die genannten Träger der Hauptacte mit Beifallsbezeugungen aus. Der kleine Part der großen Kaiserin lag bei Fräulein Brambilla in minder geeigneten Händen.

Aus dem Gerichtssaale.

Schlußverhandlung gegen Josef Weber und Genossen wegen Verbrechens der Verfälschung der öffentlichen Creditpapiere.

(Fortsetzung und Schluß.)

Theresia Supancic, Gattin des Lorenz Supancic, bringt vor, daß Josef Weber kurz nach Verhaftung ihres Mannes eine hölzerne und eine eiserne Banknotenpresse in ihre Bestandtheile zerlegt in einem Sack zu ihr in die Wohnung brachte — dort zusammenschraubte, dann aber wieder forttrug. Er habe ihr anvertraut, daß er diese Maschinen und sonstigen zur Banknotenzugung dienlichen Werkzeuge bei Martin Barlic in Krizate verstecken werde.

Längere Zeit darauf kam Johann Grum zu ihr und spiegelte ihr vor, daß er mit ihrem verhafteten Manne bekannt sei und sich schon früher einmal mit einem anderen bei ihm um falsche Banknoten beworben habe.

Dieser Johann Grum wollte von ihr die Maschinen haben, um das Geschäft in Slape nächst Salloch fortzu-

migkeit recht schwere Fesseln anlegt. Nicht wahr, Marquis?“ Mit diesen letzteren Worten wandte sie sich an Surville. „Habe ich Euch auf dem Wege hieher nicht daselbe gesagt?“

„Allerdings, schöne Freundin!“ entgegnete der Marquis, mit einer komischen Grandezza herantretend. „Ihr sagt, wenn Ihre Hoheit den Wüstling Lauzun fesselt, so kann sie zaubern.“

Die Gräfin biß sich auf die Lippen.

Lauzun konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

„Ihr habt mich mißverstanden, Marquis. So habe ich es nicht gesagt,“ nahm endlich die Gräfin das Wort, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Doch, doch,“ rief Surville, „und Ihr fügtet noch hinzu —“

Die Gräfin bedeutete ihm zu schweigen. Der Marquis versuchte mit einer ungeschickten Wendung abzulenken. Lauzun lachte. Die Gräfin, von der Naivität ihres Verehrers erzürnt, konnte nur mit Mühe ihre Verlegenheit verbergen.

„Waren Eure Hoheit bei der Rückkehr der Marquise aus Marseille zugegen?“ fragte sie endlich, ihr Antlitz hinter dem Fächer verbergend.

Anna verneinte.

„Es war ein Fest, Hoheit,“ fuhr die Gräfin fort. „Ich und der Marquis waren die ersten in dem Antichambre der Marquise. Sie war so freundlich, so gnädig, als sie uns empfing.“

„Und als sie mich erblickte, lachte sie herzlich,“ fiel Surville ihr in die Rede, seine kleine, hagere Gestalt stolz emporrichtend und den Herzog mit majestätischen Blicken anschauend.

setzen. Das Nöthige wisse er sich durch seine Bekanntheit mit einem Director zu verschaffen.

Da sie ohne Josef Weber — dem Schwarzen — wie sie ihn nannte, über die Maschinen nicht disponieren wollte, habe sie den Johann Grum durch Aloisia v. Pilsbach zu Weber führen lassen, damit mit ihm das Geschäft abgemacht würde.

Weber kam mit Grum alsbald nach Randersdorf. Er fragte sie im geheimen, ob sie die Maschinen nach Randersdorf übertragen habe.

Auf die verneinende Antwort sagte er aber zu Grum, er solle ein anderes mal kommen, er werde schon die Maschinen bekommen. Sie entnahm aus seinem Auftreten, er sei nicht willens auf den Vorschlag des Grum einzugehen.

Unverrichteter Sache ging Johann Grum fort, und mit ihm sei auch sie nach Laibach gefahren, um ihren Mann im Inquisitionshause zu besuchen.

Bald darauf kamen Johann Grum und Anton Terček zusammen nach Randersdorf. Letzterer machte den Vorschlag, die Banknotenerzeugung in Randersdorf wieder aufzunehmen. Sie ließ sich täuschen, holte am 30. September 1872 untertags die Werkzeuge mit Ausschluß der Maschine und erst am Abende mit Valentin Bidergar diese selbst. „Daß wir hiebei nur hinter's Licht geführt wurden, sei dem Gerichte ohnehin bekannt.“

Johann Grum, der hierauf als Zeuge vernommen wurde, stellt sich als einen unternehmungslustigen, jungen Mann dar, welchem jedoch jede geistige Begabung fehlt. Derselbe gibt zu, daß er wirklich im Frühjahr mit einem abgewirthebten Bauer, namens Johann Broder, bei Lorenz Supancic in Biderga war, um von diesem unechte Banknoten zu bekommen. Seine Mission, die er offenbar in vollem Ernste unternommen, ist jedoch mißglückt, was jedermann einleuchten muß, der diesen primitiven Menschen gesehen und reden gehört hat. Später sei in ihm das Talent erwacht, er werde versuchen, die Banknotenpresse herauszuschwindeln, um alles dem Gerichte zu verrathen, damit er sich eine Belohnung verdiene.

Nun erzählt er, wie er diesfalls einen Ausflug zur Theresia Supancic machte, über welchen sich diese ohnehin schon ausgesprochen hat.

Um die Presse zu stände zu bringen, bedurfte es eines anderen Mannes, nemlich des Anton Terček. Dieser neuerdings wegen Betrug in der Strafe befindliche, in Arrestantenkleidung vorgesehene Mann hat viel Talent von Haus aus mitgebracht und seine weitere Ausbildung hat er auf der Universität des Strafhauses erhalten.

Wegen Verbrechen des Diebstahles und Betruges schon wiederholt abgestraft, befand er sich wieder zufällig im Jahre 1872 wegen Verbrechen des Betruges in Strafe, als in den Arresten die in Frage stehende Untersuchung besprochen wurde und er sich diese Aufgabe stellte. Nachdem er die Strafe ausgestanden hatte, machte er sich anheischig, diese Banknotenpresse zu stände zu bringen, von welcher er während der Strafzeit im Inquisitionshause reden gehört hatte. Er meldete sich vorerst beim Gendarmerieposten in Littai, auf welche Unternehmung er ausgehe, damit er nicht allensfalls bei seinem Geschäftsgange beirrt und eingezogen werde. Er erzählt, wie vorsichtig er dabei zu Werke ging und wie er mit Johann Grum bekannt geworden sei. Der Zufall spielte dabei auch eine Rolle. Grum wurde von ihm selbst getäuscht, welcher in der That glaubte, dem Terček sei daran gelegen, die Presse in die Hand zu bekommen, um das Geschäft in allem Ernste fortzuführen. Wie er mit derselben zu Theresia Supancic kam, hat diese selbst erzählt.

Durch den einzigen Gang nach Randershof habe er einsehen gelernt, es werde gehen, vorausgesetzt, daß Grum außer Spiel bleibe. Grum selbst habe glücklicherweise eingesehen, es sei nichts zu machen, und er sagte deshalb zu ihm, Terček: „Solltest du die Presse bekommen, so vergesse ja nicht auf mich, denn dieses verfluchte Weib (Theresia Supancic) hat mich viel gelostet, wie sie mit mir nach Laibach gefahren ist.“

Nun erzählt er weiter, wie er vorgegangen ist, um die Theresia Supancic und die Familie Pilsbach zu täuschen; insbesondere wie er sich eine versilberte Kupferplatte ver-

schafft und selbe dem Rahmen der Maschine angepaßt hat. Er mußte zum Scheine nach Laibach zurück, weil die Platte abgefeilt und Lusch gekauft werden mußte. In der That kam er aber daher, um dem Untersuchungsrichter zu melden, daß der geeignete Zeitpunkt gekommen sei, um den Fuchs aus dem Loch zu hohlen.

Er reiste vor dem Untersuchungsrichter nach Randershof ab. Dort angelangt, spiegelte er wieder vor, er müsse in der Nacht nach Laibach zurück, um dort den Lusch zu holen, welchen er im Wirthshause vergessen. Theresia Supancic war böse darüber: „Ihr Männer seid alle gleich, mein Mann hat es gerade so gemacht, wenn er ins Wirthshaus kam, hat er das Nothwendige vergessen.“ Unter dieser Ausrede ging er nach Laibach. Ermüdet, hungrig und durstig, wie er von diesem Hin- und Herlaufen war, ging er dort in ein Wirthshaus, um sich zu stärken. Er war der einzige Gast. Nachdem verabredet war, daß die Gerichtscommission um die Mitternachtsstunde eintreffen werde, wollte er bis zu jener Zeit im Wirthshause verbleiben. „Doch der Terček denkt und der Wirth lenkt.“ Der Wirth habe ihm nicht recht getraut, ungeachtet er sich erboten hat, das Licht zu bezahlen. Mit einem Worte, er wurde vor die Thür gesetzt.

Er legte sich bei der Kirche am Friedhofe nieder und wurde durch die Gerichtscommission aus seinem süßen Schlummer geweckt.

Großer Kriegsrath wurde gehalten. Man ist aufgebrochen und der Angriff wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Nun erzählte er weiter, daß bei seinem Eintreffen in Randershof alles im tiefen Schläfe lag, daß er über eine Leiter einsteigen mußte und sohin sein Eintreffen der Theresia Supancic meldete.

Hier bemerken wir aus dem Hausdurchsuchungsprotokolle, daß die Gerichtscommission dem Terček, dem man selbst nicht traute, ein obachtames Auge in der Person des Schriftführers Mataic mitgegeben hat.

Terček machte aus der Noth eine Tugend und hat diesen als einen Gefährten aufgeführt.

Am Frühmorgen wurden beide in die eingangs erwähnte Kammer geführt und alle Bewohner beeilten sich, aus den Winkeln die Werkzeuge zusammenzutragen, welche als corpora delicti vorliegen, damit ja sofort eine Fabrication begonnen werde.

Auch an einem Frühstücke hat es den beiden nicht gefehlt, denn Sterz, saures Kraut und ein halbes Leib schwarzes Brot wurde ihnen unter der Zusicherung gebracht, man werde nicht ermangeln, ihnen zu Mittag eine Henne aufzusetzen.

Schlag 9 Uhr traf die Gerichtscommission ein und hat die vermeintlichen Fälscher aus einer peinlichen Situation befreit und die Presse sammt allen Utensilien zu stände gebracht.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Weber diese Erzählung.

Im Laufe der Verhandlung hat er sich nemlich auf den Nothhalm geklammert, Verdächtigungen gegen Anton Terček aufzuhäufen. Er scheint nemlich von der Ansicht ausgegangen zu sein, daß auch gegen Terček verfahren werde.

Auf die Frage des Vorsitzenden, was er darauf zu bemerken habe, erklärte er all und jedes als eine Finte und stellte einige Fragen an Terček, welche für den Gerichtshof unverständlich waren, da Weber dieselben nur mit hingeworfenen Worten stellte.

Terček schien etwas betroffen zu sein, doch auf die Frage des Vorsitzenden, was er Weber eigentlich anmerken könne, erklärte er: „Zuletzt werde ich schon reden.“

Nach Vorlesung mehrerer den Sachverhalt aufklärenden Actenstücke wurde der Wirth Ferdinand Blechinger vernommen, welcher vorbrachte, daß ihm Weber vor etwa 4 Jahren um 36 fl. echtes Geld mehrere hundert Gulden falsche Banknoten angeboten habe.

Um die Leser nicht zu ermüden, bemerken wir, daß sich die Maria Zuban betreffend, aus der Vernehmung von ganz unbefangenen Zeugen herausstellte, daß die Verantwortung derselben, als habe sie die ihr am 23. Dezember beanständeten Falsificate in der Nacht vom 30. No-

vember 1872 von Franz Korbar erhalten, durch und durch erdichtet ist.

Interessant war das Auftreten der Maria Zuban, Ehegattin des Franz Korbar, welche für die Tugend ihres Mannes eingestanden ist und fest behauptete, daß ihre Gattin jene Nacht im Ehebett geschlafen habe.

Zu Maria Zuban gewendet sagte sie, über die ephemer Treue triumphierend: „Frau, auf diese Weise werden sich nicht helfen, denn mein Mann war jene Nacht mit mir.“

Das Resultat dieser Strafverhandlung werden wir gleich nach Verkündung des Urtheiles bekanntgeben.

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung“)
Berlin, 10. Oktober. Der „Staatsanzeiger“ meldet: Bülow wurde zum Secretär des auswärtigen Amtes mit Range eines Staatsministers ernannt. „Nordd. Ztg.“ zufolge ist das gesetzliche Verfahren in der Einleitung begriffen. Erzbischof Ledochowsky für die Erzdiocese Bresen-Posen unschädlich zu machen.

Triest, 10. Oktober. Die Reichsrathswahlen den 1. Wahlkörper sind beendet. Gewählt wurde Karl Porenta mit 90 von 104 Stimmen.

Washington, 9. Oktober. Das Senatcomitè bereitet einen Gesetzentwurf vor betreffs Einführung der Präsidentenwahl unmittelbar durch das Volk.

Telegraphischer Wechselkurs vom 10. Oktober.

Papier-Rente 68.80. — Silber-Rente 72.85. — Staats-Anlehen 101.25. — Bank-Actien 955. — Credit-Anstalt 219.50. — London 112.80. — Silber 107.75. — S. L. Wechselnoten. — Napoleons'd'or 9.05.

Wien, 10. Oktober. 2 Uhr. Schlusscourse: Credit 219.50. Anglo 158, Union 125, Francobank 47, Handelsbank Vereinsbank 39 1/2, Hypothekendarlehenbank 31, allgem. Bankgesellschaft 51, Wiener Baubank 107, Unionbaubank 54, Wechselnoten 19 1/2, Brigittenauer 21, Staatsbahn 330, Lombarden 160.

Angekommene Fremde.

Am 9. Oktober.
Hotel Stadt Wien. German, Gutsbestzer, Oberster, Mad. Fischer, Postmeistersgattin, Arnoldstein, Hotelbestzer, Benedig. — Wechselman, Kfm., Wien. — sammt Frau, Saalfeld. — Hiller, Kfm., Krainburg. — Privatier, Salzburg. — Zwentel, Kfm., Pöchlarn. — ger, I. I. Gerichtsadjunct, sammt Frau, Laas. — sammt Nichte. — Janovitch, Triest. — Birker, sammt Familie, Kärnten. — Sodnik, I. I. Gen. — **Hotel Stefani.** Marteg, Krainburg. — J. — taletto. — Wafonigg und Svetic, Littai. — Mayerweg und Coppelleti, Triest. — Kofeneder, Ingenieur, Wien. — Kellner, Mann. — Dr. Penzel, — Daffis, Prag.
Hotel Europa. Dridhola, Larvis. — Dr. — J. Thener, Wien.
Bairischer Hof. Stern, Handelsm., Zwischenbrunn. — Cebular, I. I. Professor, Görz. — Odobin und Jlobec, — pach. — Sterjanec, Triest. — Bobor, Fiume.
Möhren. Bollner sammt Frau und Panzer sammt Frau. — Tirol. — Kraus, Agram. — v. Aurbach, Fabriksdirecter, — Sen. — Sohar, Privatier, Görz.

Theater.

Deute: **Lucrezia Borgia.** Oper in 3 Acten von — Romant. Musik von Gaetano Donizetti.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Witterung
10.	6 U. Mg.	734.69	+13.6	windstill	trübe
	2 „ N.	737.70	+18.4	windstill	f. ganz bew.
	10 „ Ab.	740.22	+15.4	windstill	trübe

Vormittags Regenwolken, nachmittags theilweise Aufklärung. Abends nach 10 Uhr schwacher Regen. Das Tagesmittel der Wärme +15.8°, um 3.5° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Franz v. Kleinmayr.

Börsebericht.

Wien, 9. Oktober. Hinsichtlich der gestrigen Vorgänge beruhigter und in den Course anfänglich gebessert, vermochte die Börse gleichwohl sich nicht dauernd zu erholen und schloß infolge matterer berliner Course, welche vermuthen lassen, daß dort die Angelegenheit einer in großen Schwierigkeiten befindlichen Bank nicht nach Wunsch ordnet sei, in ziemlich stauer Gesammttenbenz. Specieell die Rente, Staatslose und viele Bahnen konnten sich behaupten.

Geld		Ware		Geld		Ware		Geld		Ware	
Mai-											